



Für Rollstuhlfahrer gibt es in St. Nicolai eine Rampe.

Foto: Löding

Alle sind eingeladen – können auch alle kommen?

Wie hoch sind die Hürden in unseren Kirchen für die, die kommen und teilhaben wollen?

Menschen mit Behinderungen haben die gleichen Wünsche wie andere. Seit 1976 gibt es die Behindertenarbeit in St. Nicolai. Die Leiterin der Einrichtung des evangelischen Kirchenkreises, Elke Bode, antwortet auf Fragen von Hartmut Merten.

Wie geht es Menschen mit Behinderungen in Lüneburg?
Für einen Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung, ein-

gebunden in ein soziales Netzwerk wie Familie oder unterstützende Institutionen, lebt es sich gut hier. Er kann ziemlich selbstbestimmt leben. Hat jemand zusätzlich eine Gehbeeinträchtigung, sieht das anders aus. Viele Straßen sind mit Kopfsteinpflaster ausgelegt, manche Geschäfte, zum Beispiel wegen zu enger Türen, nicht zugänglich. Für nicht-sehende Menschen sind ganze Straßenzüge nicht passierbar, weil Leitsysteme und spezielle Ampelanlagen fehlen.

Behindertenarbeit des Kirchenkreises: Was verbirgt sich dahinter?

Wir machen kirchliche Bildungsarbeit für Menschen mit geistigen und mehrfachen Behinderungen. In unseren Gruppen können die Teilnehmenden ih-



Elke Bode ist die Leiterin der Einrichtung des evangelischen Kirchenkreises. Foto: Privat

ren christlichen Glauben praktizieren, erweitern und sich darüber austauschen. Sehr beliebt ist die einwöchige Sommerfreizeit.

Heute ist viel von Inklusion die Rede. Was bedeutet das eigentlich?

Es bedeutet gerechte Teilhabe aller Menschen in der Gesellschaft.

Die ist seit 2009 gültiges Recht in Deutschland. Inklusion bezieht sich auf alle Menschen, die am Rande unserer Gesellschaft leben. Auch Arme, Kranke und Flüchtlinge gehören dazu. Ihre Benachteiligung muss durch spezifische Förderung ausgeglichen werden. Seit 2009 machen wir nur noch inklusive Angebote. In Kooperation mit St. Nicolai bieten wir inklusiven Konfirmandenunterricht an. Ein Highlight ist das Krippenspiel am Heiligen Abend. Da spielen Menschen von sechs bis 60 mit. Egal, ob behindert oder nicht.

Wo sehen Sie die größten Probleme?

Die größten Barrieren sind in den Köpfen der Menschen zu finden. Alles, was an baulichen Veränderungen umgesetzt werden

kann, wird umgesetzt. Nur: Mit dem Einbau eines Fahrstuhls oder einer barrierefreien Homepage ist Diskriminierung noch nicht beseitigt. Solange wir nur auf die Defizite eines Menschen sehen und seine Ressourcen nicht wahrnehmen, wird es für die Inklusion schwer werden.

Wenn die Menschen aus Ihrer Behindertenarbeit einen Wunsch frei hätten...

Menschen mit Behinderungen haben die gleichen Wünsche wie andere. Die einen wünschen sich materielle Dinge wie ein eigenes Auto, einen großen Fernseher oder eine Fernreise. Andere wünschen sich vor allem eine feste Partnerschaft. Wiederum andere möchten sich gern engagieren, zum Beispiel für die Menschenrechte oder den Weltfrieden.

Wenn sich alles verändert

Lüneburg. Sehr schwer ist es für Betroffene, wenn eine Krankheit fortschreitet und Einschränkungen zunehmend das Leben bestimmen. Das Beispiel von Anita zeigt, welche Möglichkeiten es gibt, darauf zu reagieren.

Anita hat über viele Jahre in der Kirche die Altarblumen für den Gottesdienst mitgebracht.

Dann ist sie an Parkinson erkrankt. Vieles ist anders geworden. Nur gelegentlich, zu besonderen Festen wie Ostern und Weihnachten, kommt sie noch in die Kirche. Das tut ihr dann gut. Sie erlebt aber auch, dass viele unsicher sind im Umgang mit ihr und ihrer Krankheit. Anita merkt, dass sie oft nicht weiß, was sie auf die Frage „wie gehts?“, antworten soll, denn sie will nicht mit jedem über ihre Krankheit sprechen.

Sie selbst schämt sich, vor der Gemeinde zu zeigen, dass ihr Gang schleppend und unsicher geworden ist. Ihr fehlen die Kontakte zu den Menschen in der eigenen Kirchengemeinde.

Die Gottesdienste kann sie entweder live am Bildschirm verfolgen oder die Predigt im Nachhinein hören, die auf CD gebrannt wird. Dafür sorgt das Technikteam der Gemeinde. Das hilft Anita, sich weiter als Teil der Gemeinde zu fühlen.

Sie freut sich sehr über Besuch, merkt, dass es ihr dann gut geht. Sie wünscht sich angenommen zu sein. Eberhard Löding

Ehrenamt mit Handicap

Beim Engagement verschwinden die Gedanken über Einschränkungen

Lüneburg. Eine Zeitlang habe ich Zoom-Gottesdienste mitgeleitet und ich wurde nach einem Präsenzgottesdienst von einer Online-Teilnehmerin angesprochen, die erstaunt war, dass ich im Rollstuhl sitze. Das konnte man online nicht merken und hat dort auch keine Rolle gespielt. Spielt es eine Rolle im realen Leben?

Zunächst einmal habe ich meine Behinderung bei meinem katholisch-ökumenischen Engagement nie als Einschränkung erlebt.

Es gibt natürlich Dinge, die kann ich einfach nicht tun. Kaffee ausschenken oder Stühle schleppen, aber es gibt viele andere Sachen, die ich machen kann. Wortgottesfeiern leiten, Sitzungen vorbereiten, Artikel schreiben.

Es gibt natürlich blöde Situationen. Es fühlt sich zum Beispiel gar nicht gut an, wenn ich nach einem Gottesdienst im Altarraum vergessen werde, das heißt, dass niemand daran denkt, mir die Stufen herunterzuhelfen...

Oder wenn mir erklärt wird, dass man keine Rampe brauche, weil man sie früher auch nicht gebraucht hat. Solche Situati-

onen setzen mir schon zu, ganz zu schweigen davon, warum man früher eben keine Rampe brauchte: Weil die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit körperlichen Einschränkungen einfach nicht eingeplant war...

Insgesamt engagiere ich mich aber sehr gerne, und die meiste Zeit vergesse ich, dass ich behindert bin.

Ich glaube, den Leuten, mit denen ich zusammenarbeite, geht es genauso, meine Behinderung spielt bei unserer Zusammenarbeit keine Rolle. So soll es sein. Bitte mehr davon!

Melanie Töwe



Ehrenamtlich engagiert mit Handicap: Melanie Töwe (l.) und Margret Homola.

Foto: privat

Weichen für Teilhabe stellen

Eine Gemeinde besteht aus Menschen, nicht Gebäuden

Lüneburg. Als ich 2004 in die St. Nicolai-Gemeinde kam, waren Kirche und Räume ebenerdig zugänglich. Ich konnte als Rollstuhlfahrerin nicht nur die Gottesdienste besuchen, sondern auch an Veranstaltungen teilnehmen. Bald lernte ich nette Leute kennen und fühlte mich ermutigt, in der Gemeinde mitzuarbeiten.

Nach einigen Jahren in der Behindertenarbeit des Kirchenkreises, bringe ich seit 2012 meine Fähigkeiten im Kirchenvorstand ein. Zwei Jahre früher hatte Pastor Oldenburg in der Kirche eine mobile Rampe einbauen

lassen, damit ein Konfirmand mit seinem Rollstuhl die zwei Stufen zum Altarraum überwinden und mit den anderen Jugendlichen gemeinsam eingesegnet werden konnte.

Aus meiner Sicht war das ein Meilenstein auf dem Weg zu mehr Teilhabe, weil Menschen mit Rollator und Rollstuhl jetzt am Abendmahl im Altarraum teilnehmen können und nicht mehr abseits im Mittelgang.

Da eine Gemeinde nicht aus Gebäuden, sondern aus Menschen besteht, ist es wichtig, neben den baulichen Barrieren die Hindernisse im Kopf abzubauen. Dies geschieht nach meiner Erfahrung dadurch, dass Menschen mit Beeinträchtigungen in der Gemeinde präsent sind und mit anderen ins Gespräch kommen; offene Gespräche können gegenseitiges Verständnis und Bewusstsein dafür schaffen, was verbessert werden kann.

Bei aller Wichtigkeit von Bau-erhaltung wünsche ich mir eine Kirche, die zuerst für Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen da ist und nicht ihre denkmalgeschützten Gebäude feiert. St. Nicolai zeigt: Es geht!

Margret Homola

Beraten, vernetzen, vermitteln

Schwerbehinderten den Weg ebnen

Gesche Napoli als Vorsitzende und Heike Meyer als Stellvertreterin sind seit Mai 2021 die gewählten Schwerbehinderten-Vertrauenspersonen der Mitarbeitenden im evangelischen Kirchenkreis Lüneburg, in den Einrichtungen und in allen evangelischen Kitas.

Was sind Ihre Aufgabengebiete?

Napoli: Beraten, vernetzen, vermitteln und zur Seite stehen! Inhaltlich geht es um alles, was mit einem Grad der Behinderung ab 50 zu tun hat. Wir vertreten die Interessen der betroffenen Mitarbeitenden, „Vertrauensperson“ ist für uns das Schlüsselwort.

Meyer: Wir sind u.a. bei Bewerbungsverfahren dabei und prüfen, ob die bevorzugte Berücksichtigung bei gleicher Eignung mit anderen Bewerber:innen beachtet wird. Wir begleiten betriebliche Wiedereingliederungen, wenn jemand länger krank gewesen ist.

Was ist Ihre Motivation für das „Ehrenamt in der Arbeitszeit“?

Napoli: Mir ist Fairness wichtig. Ich selbst habe auch eine Beeinträchtigung und finde, jeder sollte selbstbestimmt arbeiten und leben können.

Meyer: Ich möchte etwas beitragen zur Gemeinschaft der Mitarbeitenden.

Napoli: Derzeit gibt es 18 schwerbehinderte Mitarbeitende im Kirchenkreis. Als Fürsprecherinnen in allen Arbeitsbelangen merken wir, wenn wir die Arbeit behinderter Menschen besser ermöglichen und Arbeitshilfen einsetzen, entstehen auch Erleichterungen für andere! Ein gutes Beispiel ist ein rückengerechter Stehwickeltisch in der Kita.

Ich wünsche mir, dass alle Menschen gesehen werden.

Gesche Napoli
Vertrauensperson

Was wäre aus Ihrer Sicht verbesserungswürdig?

Meyer: Viele der kirchlichen Räume, zumeist ja in historischen Gebäuden, sind für beeinträchtigte Personen leider noch nicht ohne Unterstützung erreichbar. Deshalb ist es wichtig, dass die Arbeitgeber:innen wissen, dass wir über Förder- oder auch Hilfsmöglichkeiten beraten.

Was kann jeder von uns beitragen für ein gerechteres Miteinander?

Meyer: Dass man sich allgemein des Themas Behinderung mehr annimmt, darüber spricht.

Napoli: Ich wünsche mir, dass alle Menschen gesehen werden. Schwerbehinderte haben ein Recht, am Gesellschafts- und Arbeitsleben teilzuhaben wie jeder andere auch.

Die Fragen stellte Tina Hueske